



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Till Brönner & Dieter Ilg: Nightfall; Till Brönner (flh, tp), Dieter Ilg (b); Sony Music

Dieses ungewöhnliche Duo-Album hat eine lange Vorgeschichte. Trompeter Till Brönner und Bassist Dieter Ilg kennen sich schon seit 25 Jahren und treten seit sieben Jahren in unregelmäßigen Abständen als Duo auf. Dabei reifte ein Fundus an Material, mit dem sie schließlich im letzten Jahr in den Räumlichkeiten des Schloss Elmau in Klausur gingen. Es wurde eine intensive Begegnung, mit durchaus tiefsinnigen Dialogen aber auch mit jeder Menge Witz und Spaß.

Für die „Generation Streaming“ wurde mit Leonard Cohens „A Thousand Kisses Deep“ ein Einschmeichler voran gestellt, lange vorm Start des Albums bereits im Internet verfügbar. Wer nun dachte, aha, wieder so ein Schmuse-Ding von Deutschlands Vorzeige-Trompeter, wird überrascht sein. Denn auf „Nightfall“ finden sich alle Klangfarben und Intonationsvarianten, die sich Brönner auf seinem langen Weg vom virtuosen Bigband-Bläser zum souveränen Soundmaler angeeignet hat.

Mit Dieter Ilg hat er zugleich einen Mitstreiter für kongeniale Ausflüge und einen Widerpart für spannungsreiche Reibungen inklusive überraschender Knalleffekte („Peng! Peng!“). Gleich nach dem beseelten Einsteiger zeigen die beiden mit Ornette Colemans wildem „The Fifth Of Beethoven“ dass wir es hier nicht mit zwei braven Chorknaben zu tun haben – auch wenn sie das Album mit einem kirchlichen Choral ausklingen lassen. Dazwischen gibt es schöne und originelle Eigenkompositionen und Klassiker wie Jerome Kerns „Nobody Else But Me“ oder den Beatles-Song „Eleanor Rigby“. Selbst vor einem Dancefloor-Hit von Britney Spears schrecken die zwei nicht zurück. Der aus eigener Feder stammende Titelsong „Nightfall“ ist neben dem Johnny Green-Standard „Body & Soul“ Höhepunkt eines ungemein abwechslungsreichen Albums.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

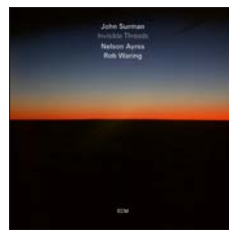
Joachim Kühn New Trio: Love & Peace; Joachim Kühn (p), Chris Jennings (b), Eric Schaefer (dr); ACT

Dass es sich bei dem Joachim Kühn New Trio nicht um eine einmalige Angelegenheit handelt, sondern um ein vielversprechendes Zukunftsprojekt, wird jetzt mit „Love And Peace“ bekräftigt. Es ist das Nachfolgealbum von „Beauty & Truth“ (2015), auf dem der für stetige kreative Wandlungen offene Pianist sein aktuelles Trio vorstellte. Der sich unmittelbar danach einstellende Erfolg bescheinigte Kühn, dass er in der Wahl seines Rhythmus-Teams die richtige Entscheidung getroffen hatte. Schon jetzt dürfte sich das New Trio einen festen Platz in seiner imponierenden Diskografie gesichert haben.

Die von der Formation ausstrahlende musikalische Magie beruht einerseits auf der nur scheinbar unauffälligen Art, mit der Chris Jennings' Basslinien und Eric Schaefer's Beats die vielschichtigen Einfälle des Leaders begleiten. Aber auch darauf, dass Kühn, der in puncto pianistischer Virtuosität und Jazzfeeling schon lange nichts mehr beweisen muss, seine Ideen gemäß seines im Presstext der Veröffentlichung geäußerten Statements „Nur wer frei lebt, kann auch wirklich frei improvisieren“ einsetzt. Wie geschickt er dabei vorgeht, wird in Eigenkompositionen wie „Mustang“, in der sich die vielen zunächst nur angedeuteten Motive zu einem Thema formieren und in dem nachdenklichen „Barcelona – Wien“ demonstriert. In einigen seiner neuen Stücke, so auch in dem von wichtigen motorischen Rhythmen angetriebenen „New Pharoah“ finden sich melodische Figuren von bestechender Intensität, die durch Wiederholung noch intensiviert werden.

Dazu passen auch andere Themen wie Modest Mussorgskys „Le Vieux Chateau“ aus „Bilder einer Ausstellung“ sowie spannende Stücke seiner Trio-Partner, z. B. Chris Jennings' „Casbah Radio“. Schon lange Zeit vor seiner Zusammenarbeit im Duo mit dem Altsaxofonisten Ornette Coleman hatte Joachim Kühn einen besonderen Bezug zu dessen Musik. Mit dem liedhaften „Night Plans“ erinnert er an den Avantgardisten.

Gerd Filtgen



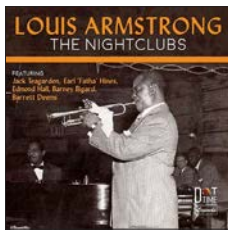
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

John Surman: Invisible Threads; John Surman (ss, barit-sax, b-cl), Nelson Ayres (p), Rob Waring (vibes); ECM

Immer wieder findet John Surman neue Dinge, an denen er sich reiben kann und die seinen Spieltrieb entfachen. „Wenn ich mein Leben bloß auf so klar umrissene Weise leben könnte, dass ich wüsste, wohin die Dinge führten und was ihr Zweck wäre. Aber ich weiß es wirklich nicht.“ Sagt der Holzbläser, der viel mehr, aber auch ein großer Virtuose ist. Schon in jungen Jahren zählte er zu den Hoffnungsträgern der britischen Szene. Auf Instinkt und Intuition vertrauend knüpft der große britische Klangmaler nach fast acht Jahren Albmpause seine „Invisible Threads“ (Die unsichtbaren Fäden). Surman ist keiner, der sich nostalgisch seine alten Platten anhört, wenn er wieder eine fertig habe, freue er sich schon auf das nächste Projekt. Im Sommer 2009 nahm er sein phänomenales Album „Saltash Bells“ auf, gastierte bei der Bergen Big Band, und es gab Neues von seinem langjährigen Duo mit der Sängerin Karin Krog.

Um Texturen zu erzeugen, verwendet Surman seit vielen Jahren Synthesizer. Auf „Invisible Threads“ wirkt sein Spiel ellbogenfreier, da besorgen das ein Klavier und ein Vibrafon, gespielt vom Brasilianer Nelson Ayres, bestens bewandert im Begleiten von Sängern. Ayres war Surman während einer Südamerika-Tournee begegnet und dem Amerikaner Rob Waring, weil beide in Norwegen leben. Manches auf „Threads“ erinnert subtil an das Duo aus Gary Burton und Chick Corea, anderes an Wayne Shorters „Native Dancer“ oder das Modern Jazz Quartet. Am Sopran entwickelt der Brite einen starken Vokalcharakter, während der Schilfrohrklang der Bassklarinette wenngleich ganz unterschiedlicher Couleur in „The Admiral“ mit den Marimbass eine Traumehe eingeht.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Louis Armstrong: The Nightclubs; Louis Armstrong (tp, voc), Jack Teagarden, Trummy Young (tb), Barney Bigard, Edmond Hall (cl), Earl Hines (p) u. a.; Dot Time Records / H'Art

Schon zu Lebzeiten hatte Louis Armstrong einen Legendenstatus: Der Trompeter und Sänger präsentierte als musikalischer Botschafter seiner Heimatstadt mitreißenden New Orleans Jazz rund um den Globus. Aufgrund der Geschäftstüchtigkeit seines Managers Joe Glaser, der die Gigs besorgte, war Armstrong nicht selten oft dreihundert Tage im Jahr ausgebucht. Mit seinen All Stars lockte der Trompeter das Publikum in Konzerthallen und zu Festivals.

Aber auch um „The Nightclubs“ machte Satchmo in Metropolen wie New York, San Francisco und Boston keinen Bogen, wie es die dort zwischen 1950 und 1958 aufgezeichneten Stücke dokumentieren. Offenbar gefiel ihm der Auftritt in kleineren Lokalitäten, wo er noch schneller Kontakt zum Publikum bekam. Das spürt man an seiner Spielfreude in jedem Stück. Im schwungvollen „Royal Garden Blues“ und dem dramatischen „West End Blues“ dominieren Armstrongs kraftvolle Einsätze das Geschehen. Der majestätische Ton seiner Trompete klingt auch in den Höhen brillant und dynamisiert die Improvisation. In der traditionellen Begräbniszeremonie „New Orleans Function“ wird zunächst der Tod eines geliebten Menschen mit wehmütigen Klängen betrauert. Nachdem die Angehörigen vom ihm Abschied genommen haben, ändert sich schlagartig die Musik, in der jetzt die Lebensfreude überwiegt.

Dass Louis Armstrong diese Abläufe in einen Nachtclub verlegt, mag zunächst befremdlich erscheinen. Aber die würdevolle Art wie der Trompeter den melancholischen Teil zelebriert, der später durch Cozy Coles aufmunternde Marschrhythmen zu Trummy Youngs eruptivem Posaunensolo führt, ist eine wunderbare Bestätigung, das Leben zu genießen. In „Lazy River“ glänzt Armstrong mit exquisiten Scat Vocals, und irgendwie macht es auch Sinn, die beiden klassischen Oldtimer „Tin Roof Blues“ und „When The Saints Go Marching In“ miteinander zu verbinden.

Gerd Filtgen



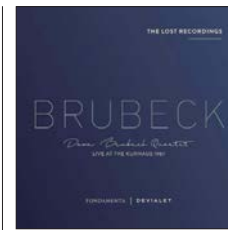
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Aïrés: Airelle Besson, Édouard Ferlet, Stéphane Kerecki: Airelle Besson (tp), Édouard Ferlet (p), Stéphane Kerecki (b); Alpha-Classics / Outhere

„Für mich ist das Prinzip bei einem klassischen Werk immer in etwa dasselbe: Ich spiele das Original, und dann entferne ich mich nach und nach schrittweise davon, bis ich mich so sehr davon entferne, dass etwas ganz anderes daraus wird. Ich fahre in ein anderes Land, auch wenn ab und zu kleine Teile des Themas wieder auftauchen.“ So beschreibt Édouard Ferlet, der unlängst mit der zweiten CD seines „Think Bach“-Projektes überraschte, seine unkonventionelle Herangehensweise. Was auch diese drei beflügelt, die sich zwar seit Jahren kennen, aber noch nie als Trio aufgetreten waren. Dass alle eine gründliche klassische Ausbildung hinter sich haben, versteht sich, Airelle Besson lernt auch noch Dirigieren, hier aber leuchtet uns ihr Trompetenspiel in wärmere Zonen heim. Seit der kaum bekannten Valaida Snow hat es nicht viele Trompeterinnen im Jazz gegeben, Airelle nennt noch Ingrid Jensen, in Frankreich ist sie weit und breit die einzige. Der Alpha-Classics-Chef Didier Martin hatte vorgeschlagen, dieses erste Album des Trios Aïrés (ein Wortspiel aus den ersten Silben der drei Vornamen; es kann wohl auch „gut gelüftet“ heißen) in dem ob seiner Akustik gerühmten Grenoble MC2 zu machen.

Statt die „Pavane“ von Ravel oder Fauré zu interpretieren, spielt dieses Trio mit ihnen, in einem poetischen Prozess spontanen Re-Komponierens, ohne das Ganze auf ein simples Ornamentieren zu reduzieren. Die Klassiker („after Ravel“ steht im Booklet) bergen die stärksten Momente des einundsechzig Minuten langen Programms aus zwölf Stücken. Mitreißend und geschickt auf falsche Fährten lenkend der Opener Ferlets, „Es ist vollbracht“, der dafür ein ganzes Percussion-Ensemble ersetzt. „Windfall“ ist von John Taylor und ein bewegender Abschiedsgruß Stéphane Kereckis an den auf gemeinsamer Bühne verstorbenen Freund.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

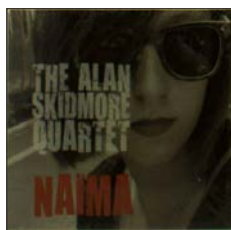
Dave Brubeck Quartet, Live At The Kurhaus 1967; Dave Brubeck (p), Paul Desmond (as), Eugene Wright (b), Joe Morello (dr); Fundamenta-Devialet

Man sollte aufhören, wenn es am schönsten ist. Ob sich Dave Brubeck von dieser Erfahrung leiten ließ, sei dahingestellt. Jedenfalls absolvierte er Weihnachten 1967 mit seinem erfolgreichsten Quartett „Their Last Time Out“ im „Statler Hilton Hotel“, Pittsburgh. Für die Fans war es kaum vorstellbar, dass fortan Paul Desmonds luftige Altsax-Choruses, die sich federleicht über die mit Blockakkorden angereicherten Improvisationen des Leaders erhoben, der Vergangenheit angehören sollten. Das schloss auch das auf Brubecks mit raffinierten Taktarten versehenen Kompositionen geeichte Rhythmus-Team mit eine.

Rund zwei Monate vor diesem Abschiedskonzert begeisterte das Original Dave Brubeck Quartet seine niederländischen Fans mit einem berausenden Konzert „Live At The Kurhaus, 1967“ in Scheveningen. Wie stark die seit rund zehn Jahren bestehende Combo musikalisch zusammengewachsen war, demonstriert sie mit zwei Stücken ihres „Time Out“-Albums. Das heitere, von dem Pianisten vorgestellte „Three To Get Ready“ klingt durch Eugene Wrights geschmeidige Bassfiguren und Joe Morellos rhythmisch fein nuanciertes Besenspiel noch attraktiver. Sogar „Take Five“, der Hit des Kultalbums, der hier in einem etwas schnelleren Tempo gespielt wird, erhält durch Paul Desmonds Improvisation einen hypnotischen Drive. Der sich über eine Viertelstunde erstreckende „Blues For Joe“ beginnt mit einem Drum-Solo von Joe Morello. Darin tauchen melodische Muster auf, die später von Brubeck aufgegriffen werden, bis Morello nach einem Interplay mit dem Bassisten seine Drum-Fantasien wieder aufnimmt.

In dem Traditional „Swanee River“ demonstriert Brubeck, wie elegant er sein mit prächtigen Motiven angereichertes Solo in ein swingendes Umfeld einbringen kann. Das bezieht sich auch auf neue Stücke, in denen wie in „Cielito Lindo“ und „La Polama Azul“ Impressionen seiner einige Monate zuvor absolvierten Konzerte in Mexiko auftauchen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Alan Skidmore Quartet: Naima; Alan Skidmore (ts), Steve Melling, Mike Gorman (p), Geoff Gascoyne, Aidan O'Donnell (b), Tony Levin, Ian Palmer (dr); ITM/Jazzwerkstatt (2-CD-Set)

Die Coltrane-Gedächtnisse zum 50. Todestag (17. Juli) sind kaum verklungen, da erscheint noch ein feines Tributalbum, das dieser Lichtgestalt gewidmet ist. Der britische Tenorist Alan Skidmore, der von Blues über Pop bis Avantgarde schon alles bediente, braucht keinen derartigen Anlass, sich John Coltrane vorzunehmen. Der begleitet ihn seit Beginn seiner Karriere, Skidmores Diskografie weist diverse „Trane“-Tribute aus. Diese Doppel-CD vereint Live-Mitschnitte zweier zeitlich-räumlich weit auseinanderliegender Konzerte in zweierlei Quartettbesetzungen, jeweils nur mit Stücken aus „Tranes“ Repertoire.

Dabei ist Skidmore, der in London mit Coltrane-Drummer Elvin Jones arbeitete und seine Tochter „Alice“ nannte, die wiederum die ihrige „Naima“ taufte, kein „Trane“-Epigone. Er verliert den Meister – „the man himself“, wie er sagt – nie aus dem Blick, bastelt daraus aber keine Schablonen für das eigene Spiel und bewahrt sich einen persönlichen, unverwechselbaren Ton: eine Spur weicher als Coltrane, voller Wärme, immer kraftvoll und von enormer physischer Präsenz.

2011 hören wir ihn in einem kleinen Club im Südwesten Englands. Mit Pianist Steve Melling, Bassist Geoff Gascoyne und Drummer-Legende Tony Levin, der wenig später verstarb, hat er eine veritable All-Star-Band des britischen Jazz beisammen. Vom harmonisch dichten „Giant Steps“ bis zur modalen Tour de Force „Ascension“ durchmessen sie die Bandbreite „Trane“-scher Musik. In Berlin spielt 2007 ein Quartett aus nicht so namhaften, aber kompetenten Youngsters neben Coltrane-Klassikern auch Standards aus dessen Repertoire. Hier wie da kommen typische Stilmittel Coltrane'scher Live-Gigs zum Einsatz (ausgedehntes Bass-Intro, furioses Tenor-Drums-Duett), jedoch auf eigenständige Weise. Eine sympathische Art, Coltrane zu spielen, ohne ihn anzubeten.

Berthold Klostermann



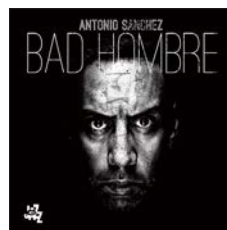
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Donat Fisch: Schlitten; William Evans (p), Donat Fisch (as, ts), Andy Scherrer (ts), Bänz Oester (b), Jorge Rossy (dr); QFTF / Galileo

Auf die ebenso diskutabel wie ketzerische Frage, ob man heutzutage überhaupt noch Standards in lupenreinem BeBop-Idiom spielen dürfe, gibt's von Miles Davis die einzig richtige Antwort: „There are just two kinds of music: good music and bad music.“ Nun, die auf dem trocken „Schlitten“ genannten Album des Berner Biologen, wissenschaftlichen Zeichners und (aha!) Alt- wie Tenorsaxofonisten Donat Fisch dargebotenen Klanggemälde sind verdammt gut.

Es ist eine formidable Huldigung eines „Unsung Heroes“ der Jazzgeschichte, nämlich des Produzenten Don Schlitten (sic!), der 1955 Signal Records gründete, später für Muse und Prestige arbeitete und ab 1975 auf seinem Label Xanadu mehr als 200 meist BeBop-selige Produktionen von Altmeistern wie Al Cohn, Art Pepper und Dexter Gordon herausbrachte. Stets mit der lässig-optimistischen Attitüde „Bring sie ins Studio und guck, was passiert ...“ Woran der schweizerische Jazzjournalist Tom Gsteiger als Steuermann dieser rasanten Schlitten-Fahrt anknüpfte und neben Donat Fisch den aus Detroit stammenden Pianisten William Evans mit dem Berner Bassisten Bänz Oester und dem spanischen Drummer Jorge Rossy zum Stuhlkreis ins Studio lud. Vor historischen Mikrofonen von Daniel Dettwiler, der die spontanen Interaktionen audiophil konservierte, zelebrierten die vier lustvoll die hohe Kunst der Standard-Veredelung mit anrührender Eleganz. Ganz klassisch strictly BeBop, warmherzig swingend und gelassen voller Spielwitz parlierend, entfalten hier so immergrüne Perlen wie Fats Wallers „Jitterbug Waltz“ von 1942, Ellingtons „Day Dream“ oder der hundertjährige „Bill“ von Jerome Kern & P.G. Woodhouse einen zeitlosen Charme, der zu heiterer Glückseligkeit führt. Dass bei zwei Monk-Titeln Tenor-Ass Andy Scherrer mit von der Partie ist, rundet das farbenreiche Vergnügen perfekt ab.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Antonio Sánchez: Bad Hombre; Antonio Sanchez (dr, keyb, electronics, voc); Cam-Jazz / harmonia mundi

Bis zum Äußersten gehen scheint für Antonio Sánchez oben auf der Tagesordnung zu stehen. Die Kraft der Genauigkeit seiner Mittel ist jedes Mal ein Erlebnis. Hier ist das Trommeln noch ein Mittel, um etwas über die Grenzen des Lebens in Erfahrung zu bringen. Das Leise und Höfliche bleibt dabei außen vor, gekämpft wird mit dem Rücken zur Wand – wie vor einem „Bladerunner“-Szenario.

Dieses Talent des 46-jährigen Mexikaners haben die Filmemacher und hat der Gitarrist Pat Metheny natürlich längst erkannt. Das Aufregendste an dem Inárritu-Film „Birdman“ war ja die kühne Idee, nur ein Schlagzeug für den original Score zu verwenden, weniger die schauspielerische Leistung Michael Keatons, auch nicht die sehr unkonventionelle Regie. Nein, dieses Trommelwunder entfaltete den stärksten Sog: das Weite suchend, flüchtigen Gedanken folgend, den Lärm um uns herum wie ein Alchemist verwandelnd. Auf's Engste fusioniert der „Bad Hombre“ das wahnsinnig Raffinierte und das halbschneiderisch Brachiale fusionierend; hier stört gelegentlich, dass die Synthie-Texturen manchmal zu simpel sind, da wäre weniger oft mehr gewesen. Wieder mal würde also Antonios Drumset völlig ausreichen für eine abendfüllende Darbietung.

Abtrünnigen und Geächteten trommelt Sánchez den Weg frei, fällt dabei erstmal mit der Tür ins Haus, spielt Wer hat Angst vorm bösen Mann?! Dann aber gelingt es ihm, etwas von der Euphorie wieder heranzuholen, wenn wir als 19-jährige „Time Machine“ von Jon Hiseman (Colosseum) lauschten. Das Trommeln auf Felle und Becken als magnetisierender Befreiungsakt. Es ist dafür gesorgt, dass sich uns die Nackenhaare sträuben, wenn wir vor so einem Drumset stehend den Boden unter uns erzittern fühlen.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Peter Fessler & Peter Weniger, Two in One: The Concert; Peter Fessler (voc, g), Peter Weniger (ss); Mons / In-akustik

„Two in One“ – ist es nicht das Bestreben jedes Ensembles, wie eine Einheit zu klingen, Einzelstimmen zum Ganzen zu verschmelzen? Einen ungewöhnlichen Weg schlugen Peter Fessler und Peter Weniger als Duo dabei ein. Der Gitarre spielende Vokalist und der Saxofonist tauschen praktisch die Rollen: Der Bläser „singt“, der Sänger begleitet mit Stimme und Akustikgitarre. Der Konzertmitschnitt zeigt: Die Idee hat was, doch live bleibt noch Luft nach oben.

Beide Peters zählten Ende der 1980er-Jahre zu den Aufsteigern der deutschen Szene. Fessler machte kurz mit der Popband Trio Rio Furore (Hit: „New York-Rio-Tokio“), dann zog es ihn zum Jazz und zu brasilianischer Musik. Sein enormer Tonumfang, seine atemberaubende Vokaltechnik, gerade auch solo zur Gitarre, beeindruckten allenthalben. Saxofonist Weniger galt bald als einer der besten im Lande, mit Partnern wie Hubert Nuss oder David Friedman sammelte er gerade im Duospiel Erfahrung. Die beiden Peters kennen sich seit Kölner Studienzeiten; dass sie sich mal zusammentun würden, war nur eine Frage der Zeit.

Neben einem deutlichen Brazil-Schwerpunkt mit Klassikern von Luiz Bonfá, Tom Jobim und Baden Powell besteht das Programm aus Fessler-Originals, einem Stevie-Wonder-Song und deutschem (Volks-) Liedgut. Die Melodieführung fällt Weniger zu, und sobald sein ausdrucksvolles Sopran erklingt, geht fürwahr die Sonne auf. Fessler seinerseits führt die Stimme „instrumental“, wie ein Cello im Kammerensemble, er erfindet Neben-/Gegenlinien und spielt dazu Gitarre. Statt Texte singt er Vokalisieren und Klangfarben, Scats und Obertongesang – all das, was er als „Fesperanto“ bezeichnet –, steht damit aber oftmals gar zu sehr im Vordergrund. Es mag am Mixing liegen, vielleicht „saß“ auch das Zusammenspiel noch nicht so recht, aber von Fessler hätte man eine subtilere Modulation erwartet.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

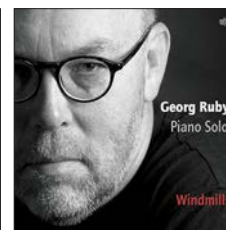
Bálint Gyémánt Trio: True Listener; Bálint Gyémánt (el- u. ac-g), Tibor Fornay (b), László Csízi (dr), Shai Maestro (p, keyb); BMC

Übers klassische Studium fand Bálint Gyémánt zum Jazz, als ihm sein Lehrer Platten von John Scofield und Pat Metheny vorspielte. Mit Tibor und László freundete Bálint sich an der Ferencz Liszt Akademie in Budapest an. Dieses Trio sei sein Abenteuerspielplatz, sagt der Gitarrist, ein Traum sei wahr geworden, als er den Pianisten Shai Maestro für dieses Albumprojekt gewinnen konnte, sein Spiel habe alle beflügelt.

Gefühlvolle Arpeggios rollen durch „The GFC“, leise kommentiert vom Schlagzeug, wie Lichtstrahlen brechen sich die hoch singenden Klänge aus bald drei E-Gitarren, eng verzahnte Interaktion, flüchtige romantische Impressionen. Frappierend, was in sechs Minuten so kontrolliert wie kontrastreich passieren kann. „Indigo“ bringen sie in einer elektrischen und später akustischen Version, Shai Maestro schlägt Purzelbäume am Klavier, die Gitarre jauchzt, bevor ein Blues à la hongroise an Ungarns große Gitarristen anknüpft: Attila Zoller, Gábor Szabo, Gábor Gádo.

„Pathway“ ist Pat Metheny gewidmet, wunderbar platziert Bálint Gyémánt jeden Klang im weiten, leisen Raum, „The Last 100 Meters“ ein schwindelerregender Uptempo-Walzer in den Armen der Geliebten. Nachtwandlerisch sicher versteht sich die Rhythmusgruppe in „Flight to Berlin“, bevor sich in „Tricky Knee“ ein inspirierter und entspannter Dialog zwischen Klavier und E-Gitarre entrollt, gleichsam als pas de deux auf großer Bühne. Das Bálint Gyémánt Trio wird dem guten Ruf der Budapester Jazzszene mehr als gerecht.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Georg Ruby: Windmills; Georg Ruby (p); JazzHausMusik

Gemessen an seinem Rang als Solopianist sind Georg Rubys unbegleitete Solo-einspielungen vergleichsweise rar. Dafür umso hörenswerter. Doch der Mann ist umtriebiger und das Solospiel nur eine Facette seines Tuns. Einst Mitbegründer der Kölner Jazz-Haus-Initiative und Offenen Jazz-Haus-Schule sowie bis heute Geschäftsführer des Labels JazzHausMusik, lehrt er seit über 20 Jahren in Saarbrücken, blieb aber immer auch auf der „freien Wildbahn“ unterwegs und leitete Ensembles praktisch jeder Größenordnung zwischen Duo und Orchester. Mit zehn Jahren Abstand zum Vorgänger „Personal Songbook“ (2008) ist dies erst sein zweites Album für Soloklavier.

Der Titel „Windmills“ hebt ab auf den Michel-Legrand-Klassiker „The Windmills of Your Mind“, mit dem das Album endet, doch Standards sind hier nicht das Thema – und wenn doch, dann wie durch Windmühlensflügel zerzaust. Ihnen gegenüber stehen nummerierte „Metaloge“, so Rubys Wortschöpfung für improvisierte Selbstgespräche über eine musikalische Idee: flirrende Klänge von schnarrenden (weil präparierten) Saiten münden in einen wahren Tonschwall; sperrige Akkorde franseln in Einzeltöne und Arpeggien aus, formieren sich neu, nur um verhalten zu verklingen; wuchtig-rhythmische Bewegungen der Linken kontrastieren zu übermütig hüpfenden der Rechten.

Neben diesen „Metalogen“, die dem Prinzip der Stegreifkomposition (Instant Composing) folgen, stehen Stücke von Ruby selbst und seinem alten Jazz-Haus-Gefährten Wollie Kaiser sowie drei Standard-Balladen: „Windmills ...“, „There Is No Greater Love“ und Ornette Coleman's „Lonely Woman“. Von deren Themen lässt Ruby gerade mal so viel stehen, dass sie leicht erkennbar bleiben, gestaltet aber den kompletten harmonisch-strukturellen Rahmen um und stellt bekannte Melodien so in einen völlig neuen, immer wieder überraschenden Kontext.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chris Gall Trio: Cosmic Playground; Chris Gall (p), Henning Sieverts (b), Peter Gall (dr); Edition Collage / Soulfood

Spätestens seit Sun Ra wissen alle Jazzer: „Space is the Place“. Und selbst Miles Davis beschwor immer wieder den „cosmic sound of my trumpet“. So verwundert es denn auch nicht, dass sich der im bayrischen Bad Aibling geborene Chris Gall jetzt am Flügel in außerirdische Gefilde begibt, um in grenzenloser Freiheit den „Cosmic Playground“ mit seinem trommelnden Bruder Peter sowie dem intergalaktisch gewitzten Bassisten Henning Sieverts fantasievoll zu erkunden.

Ob die im BND-Jargon „Hortensie III“ genannte Abhörstation der amerikanischen NSA in jungen Jahren dem in Berklee ausgebildeten Pianisten bereits den Weg aus dem Moorheilbad zum kosmischen Spielplatz wies, bleibt amüsante Spekulation. Selbst wenn der zweite Track „Arthur Dent Knows“ geheimes Wissen suggeriert und „Follows the Milky Way, Then Turn Left“ als galaktische Wegbeschreibung gedient haben mag. Mit zart getupfter, jede Note einzeln auskostender Melodieführung begibt sich jedenfalls Chris Gall, delikat assistiert von seinen Reisegefährten, heiteren Sinnes „Across The Universe“, was dem alten Beatles-Klassiker ganz neue Konturen gibt. Während auf „Gentle Snap“ der schwelgerische Wohlklang des Klaviers von pulsierenden Snare-Attacken unterlegt wird.

Witzig, dass Peter Gall „Drumsticks and Fingertips“, Letztere eher seinem Bruder zugedacht, wörtlich nahm und zur Handarbeit auf den Toms lässig die Sticks über die Cymbals fegen ließ, was prompt Henning Sieverts zu solistischer Eruption herausforderte. Da hatten die drei mit „Sea Lion Woman“ – einem Traditional, dem erst Nina Simone und später Feist zu Weltgeltung verholfen hatten – längst schon rhythmisch wie pianistisch ein erstes Glanzlicht in ihrem „Cosmic Playground“ entzündet. Ob dieses Trio allerdings die berühmte „42“ bereits gefunden hat, darf man bezweifeln, nicht aber, dass es Geschichten von universaler Schönheit eloquent erzählt.

Sven Thielmann



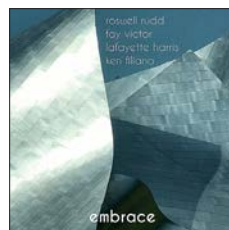
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aki Rissanen: Another North; Aki Rissanen (p), Antti Lotjönen (b), Teppo Mäkynen (dr); Edition / Membran

Hiermit dürfte er endgültig angekommen sein. Der finnische Pianist Aki Rissanen spielte mit allerhand internationalen Jazzgrößen, in jeder Menge Bands und Projekten verschiedener Stilrichtungen; hierzulande lernte man ihn als Mitglied im Quartett seines Landsmanns, des Trompeters Verner Pohjola kennen. Den Kontrabassisten und den Drummer dieses Quartetts, Antti Lotjönen und Teppo Mäkynen, eine der Top-Rhythmusgruppen Finnlands, holte er auch in sein Trio, als er beschloss, sich auf sein eigen Ding zu konzentrieren und sein musikalisches Profil zu schärfen. Das vor knapp zwei Jahren erschienene Debüt des Trios, „Amorandom“ (Edition), dessen Stücke auf Rissanens Soundtrack für einen Animationsfilm basieren, wurde enthusiastisch begrüßt, der Pianist selbst als „rising star in Europe“ (Down Beat) gefeiert.

„Another North“, der Titel des Nachfolgealbums, ist selbstredend Programm: Sich als skandinavisches Klaviertrio im Rahmen des „Nordic tone“ bewegen, ohne dessen Klischees zu reproduzieren – kurz: ein ergänzendes Bild von nordischem Jazz entwerfen. Nicht so sehr Atmosphärisches wie Stille, Weite, kantable Melodiebögen oder organischer Fluss geben hier den Ton an, sondern Brüche, Zäsuren, Staccati, Tempowechsel und hibbelige Beats. Als bindende Elemente dienen schon mal aus der Minimal Music entlehnte Patterns vom Klavier, vor allem aber ein hohes Maß an Drive und Energie, das freilich Ruhepunkte zulässt. Ein solcher ist allemal die an zentraler Stelle platzierte Version von György Ligetis Jazz-inspirierter „Étude 5: Arc-en-ciel“ mit ihrem freien Rubato und raumgebenden Akkorden, wobei Rissanen seine klassische Schule ausspielen und nebenher zugleich Genre Grenzen verwischen kann. Zum Kehraus dann ein Titel, den man bei „nordischem“ Jazz kaum erwarten würde: „Hubble Bubble“ (Gebrodel). Hier passt er.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Roswell Rudd: Embrace; Roswell Rudd (tb), Fay (voc), Lafayette Harris (p), Ken Filiano (b); RareNoise / Cargo

Wer Roswell Rudd nur mit der Oktober-Revolution des Jazz in Verbindung bringt oder ihn als Passagier auf Carla Bleys „Escalator Over The Hill“ kennt, der wird nun von der liebevollen Umarmung des inzwischen 82-jährigen Posaunisten überrascht werden. Widmet sich der Avantgarde-Improvisator auf „Embrace“ doch – übrigens ohne Beihilfe eines Drummers – acht veritablen Standards, die er mit geschmeidiger, immer noch hochvitaler Intonation in der frühen Jazzhistorie verortet. Was nur dann verwunderlich ist, wenn man nicht weiß, dass Roswell Rudd einst als Musikethnologe mit Alan Lomax arbeitete und seine Karriere als im Tailgate-Stil agierender Bläser traditioneller Jazzcombos begann.

Und deren Spuren scheinen hier allenthalben dezent durch, wenn Rudd in seine gezogen-duftigen Trombone-Lines etwa plötzlich mit feinem Humor einen saftigen Growl-Akzent setzt, der den (bei allem Respekt) häufig lieblichen Wohlklang ironisch aufbricht. Der im Interplay mit Lafayette Harris zu magischer Intensität gerät, der am Klavier mit perlenden Melodien und delikaten Block-Akkorden den Spielfluss rhythmisch beflügelt. Was mit dem markanten Bass von Ken Filiano, der auch con arco bella figura macht, faszinierend federnde Texturen ergibt, über denen die Sängerin Fay Victor, die sich prächtig an Roswell Rudds oft angerautem Horn reibt, beachtliche Strahlkraft zeigt. Mit schwebender Leichtigkeit beim herzerwärmend zarten Opener „Something To Live For“, während Rashaan Roland Kirks fast rupig intonierte Lyrics zum Mingus-Klassiker „Goodbye Pork Pie Hat“ nach gescattetem Intro in ihrem erdigen Duktus an Abbey Lincoln erinnern. Dass die Chose jederzeit kraftvoll swingt, wobei Harris und Filiano nicht nur bei Burton Lanes „Too Late Now“ fabelhaft tändeln, versteht sich von selbst. Da gewinnt selbst die alte Lagerfeuer-Hymne „The House of the Rising Sun“ ganz neue Dimensionen. Zumal die vier einander jede Menge Raum zur freien Entfaltung lassen, was „Embrace“ zu zeitloser Schönheit adelt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Louis Sclavis: Frontières; Keyvan Chemirani (perc), Bruno Chevillon (b), Gilles Coronado (el-g), Vincent Courtois (Cello), Vincent Peirani (acc), Louis Sclavis (reeds) u. a.; JMS

Von Louis Sclavis, der am 2. Februar fünfundsechzig Jahre alt wurde, sind 2017 gleich vier neue Alben erschienen. Ein ratloses Auf-der-Stelle-treten hat es bei ihm auch diesmal nicht gegeben. Mit dem vierten Album „Frontières“ legt der Komponist und Holzbläser – nach „Danses et autres scènes“ (1997), „Dans la nuit“ (2002) und vor allem „La moitié du monde“ (2007) – eine weitere Sammlung seiner Arbeiten fürs Kino und Tanztheater vor, diesmal für vier Dokus und eine Ausstellung.

„Frontières“ hat alle Qualitäten von Sclavis' unermüdlichem Forschen auf den Terrains der improvisierten Musik, vornehmlich als Klarinettist, der hier auch Sopran- und Baritonsaxofon einsetzt – alles aufs Feinste abgestuft, mit großem Sinn fürs Dramaturgische. Nach eben diesen Maßstäben artikulieren alle zehn Akteure schnörkellos, ungeschminkt und individuell.

Die in eigentümlichen Schattierungen schillernden Melodien entstammen unverkennbar Sclavis' Imaginärem, nie sind es Anleihen etwa aus der Folklore. „Frontières“ zeigt überdies einen anderen Umgang mit Filmmusik: Da wurden nicht einfach schöne Passagen aus diversen Soundtracks 1:1 auf CD gebracht, sondern gelegentlich auch neu instrumentiert, ganze Tonspuren neu eingespielt, „Passagen, die mir besonders reizvoll erschienen, hab' ich auch mal verlängert“ – um den Solisten Lust und Raum zur Entfaltung zu geben. Diese Sammlung ist nicht nur, aber auch ein Appell an Filmemacher und reflektiert Sclavis' Interesse an Themen wie Reisen, sozialem Wandel. Sie zeigt sein „fotografisches“ Gehör, perspektivenreich realisiert, von Formationen, die er in der letzten Dekade leitete (gegenwärtig sind es ein halbes Dutzend). Ob völlig solo oder als kollektives work in progress: Mit Benjamin Moussay, Gilles Coronado und Bruno Chevillon gelangen echte Hörfilme.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Pablo Held: Glow II; Pablo Held (p), Robert Landfermann (b), Jonas Burgwinkel (dr) u. v. a.; Pirouet / NRW

Der Mann bleibt rührig. Kaum wird das vorliegende Album im Handel sein, da wartet auf neuem Label schon das nächste in der Pipeline. Neun Alben brachte Pablo Held binnen zehn Jahren auf Pirouet heraus, die meisten im Trio, und sie kapultierten ihn und seine Partner Robert Landfermann und Jonas Burgwinkel in die Oberliga europäischer Klaviertrios. Zum Abschied erscheinen jetzt Aufnahmen, die Held 2013 und 2015 teils live mit seinem Ensemble „Glow“ einspielte. Unter diesem Namen erschien 2011 bereits eine Produktion, mit der sich Pianist und Trio-Leader Held auch als ideenreicher Konzeptionist für eine mittelgroße Formation vorstellte.

Glow ist keine Band – das machen schon die zahlreichen Verpflichtungen der Beteiligten unmöglich –, sondern ein experimentelles Projekt; ein Pool von Improvisatoren, teils selbst Bandleader, die Held je nach Bedarf in wechselnder Konstellation zu Ensembles im Oktett- bis Tentett-Format vereint. Kern und Rückgrat des Pools ist sein Trio, das er hier eigentlich nur in einen größeren Kontext stellen will. Hinzu kommen zwei bis drei Bläser, ein Gitarrist, ein zweiter Bassist (neben Landfermann) sowie Helds einstiger Klavierlehrer Hubert Nuss an Harmonium und Celesta.

Obwohl sie nie im Vordergrund stehen, zeigt schon der Einsatz dieser beiden nicht gerade jazztypischen Tasteninstrumente: Um Klangreichtum geht es und um Gruppenklang. Und um Gruppenimprovisation. Denn nur Skizzen, keine Kompositionen legte Held den Musikern vor, als eine Art „Werkzeugkasten zum Rumspielen“, wie er sagt. Musikern ihres Kalibers wolle er „nicht sagen, was sie spielen sollen“. In den Stücken von drei bis weit über 15 Minuten Länge klingt vieles frei improvisiert. Spannend, den Stimmen zu folgen, die aus dem Gesamtsound hervor- und wieder zurücktreten. Konzentriertes Hören ist schon erforderlich. Es wird reich belohnt.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nordic Circles: Under the Clouds; Siril Malmmedal Hauge (voc), Lars Jansson (p), Jacob Young (g), Magnus Bakken (sax), Jesper Bodilsen (b), Anders Thorén (dr); AMP / Broken Silence

Keine Band, eher ein Projekt, eine Idee. Dahinter steckt der norwegische Schlagzeuger Anders Thorén, dem sein Lehrer Peter Erskine bescheinigt, er verkörpere eine „frische Stimme in der Musik“. Thoréns Spiel stehe für „eine Neuauslegung der fein austarierten Ästhetik eines Nordischen Jazz, der sowohl swingt als auch dem ‚ECM-Sound‘ verpflichtet ist“. Dass Jan Erik Kongshaug im Rainbow Studio für den Mix sorgte und ECM-Gitarrist Jacob Young mit im Boot ist, unterstreicht diese Einschätzung. Das Album nicht so sehr.

Unter dem Namen „Nordic Circles“ versammelt Thorén wechselndes Personal, das er aus teils mehr, teils weniger etablierten Musikern der skandinavischen Szene rekrutiert. Auf dieser, der zweiten Produktion stehen ihm mit dem Schweden Lars Jansson am Klavier und dem Dänen Jesper Bodilsen am Kontrabass zwei versierte Größen zur Seite – zusammen mit ihm selbst ein klangvoll und subtil agierendes Rückgrat fürs ganze Ensemble. Das feine harmonisch-rhythmische Geflecht, das sie auslegen, wird von Jacob Young mit Schwebesounds und filigranen Linien von Akustik- oder E-Gitarren angereichert, bis ein dichter, changierender Grund entsteht, auf dem Siril Malmmedal Hauges klare Stimme und/oder Magnus Bakkens Tenorsax sich wirksam in Szene setzen.

Bis auf ein Lied eines schwedischen Songwriters und eine atmosphärische, freie Improvisation („Searching for Meaning“) stammt das Programm mal aus Janssons, mal aus Bodilsens Feder: Songs, Instrumentals und Vokalnummern mit textfrei-„instrumental“ geführtem Gesang. Eine melancholische, „wolkig“ verhangene Grundstimmung (nordisch?), wie sie der Titel „Under the Clouds“ bereits andeutet, wird schon mal durch eine eingängige Straight-ahead-Nummer oder einen anmutigen Jazz-Waltz aufgelockert, bevor die Nordlichter sich mit einem souljazzigen Groove empfehlen.

Berthold Klostermann